

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 26. Oktober 1915

Kernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 9

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

8

Jetzt bekam Ehrhard Redlich die Sprache wieder: „Auf unseren alten, guten Kaiser ist geschossen worden? Schockschwerenot, solche Kanaille!“ — „Nicht wahr, der Kerl darf nicht lebend vom Fleck. Schlagt ihn tot!“ — „Ruhe, Ihr Leute. Dem Schuft wird seine Strafe nicht geschenkt werden. Aber dem Kaiser ist doch nichts geschehen?“ — „Die Leute reden so viel, einer sagt das, der andere sagt das.“ — „Aber das darf doch nicht sein, das kann der liebe Gott im Himmel nicht dulden.“ rief Meister Redlich mit schmetternder Stimme. „Auf Leute, wir marschieren nach dem Palais, wir wollen unseren Kaiser sehen.“

„Wir wollen unseren Kaiser sehen,“ klang es tausendstimmig zurück. „Vorwärts nach dem Palais!“ Die Menschenmassen schoben sich zusammen und quirlten durcheinander, wie die Wasser eines Strudels. Bevor sie es verhindern konnten, waren Matilde Helmert und ihr Großvater von einander getrennt. Das junge Mädchen war nicht ängstlich, auch jetzt nicht, wo sie mit anderen Frauen und Mädchen in dem Gedränge eingekleidet war, aber sie konnte in dem Menschenengewege kaum atmen. Da schob sich die Gestalt eines jungen Mannes helfend vor sie, der seine beiden kräftigen Arme gegen die Rücken der vor ihnen stehenden Personen stemmte, und so dem Mädchen etwas Bewegungsfreiheit und Luft ermöglichte.

„Haben Sie nur keine Angst, Fräulein Helmert,“ sagte eine frische, fröhliche Jünglingsstimme, „ich bringe Sie schon durch. Sie brauchen auch wegen unseres alten Kaisers nicht besorgt zu sein, es ist nichts geschehen. Aber sollte man wohl so etwas für möglich halten bei uns hier in Berlin? Soldat! ein Hallunke, den müßte man mit dem Rantschuh traktieren, bis es aus ist mit ihm. Fräulein, wenn ich Ihnen meinen Arm anbieten dürfte? Sie gehen dann besser. Solches vornehme Fräulein und ein Maurerlehrling passen zwar nicht recht zusammen, aber heute ist nun mal ein außergewöhnlicher Tag.“ So sprudelte es raslos aus dem Munde des jungen Menschen unter dem ersten Schnurrbart hervor, und Matilde tat, was in diesem Menschengewoge wirklich das Praktischste war, sie nahm seinen Arm.

„Nun erkenne ich Sie erst, Herr Steffen,“ versetzte sie lächelnd, „ich habe Sie lange nicht gesehen.“ — „Und ich Sie auch nicht, Fräulein,“ sagte der Maurerlehrling Karl Steffen lustig. „Schade, daß Sie nicht mehr auf die Bauten vom Herrn Großvater kommen, wir freuten uns alle, wenn wir Sie sahen. Denn dann hatte der Meister Redlich auch immer die Spendierhosen an. Aber sagen Sie bloß nicht Herr Steffen, Fräulein Helmert; wenn das einer hört, denkt er, ich wäre verdreht. Maurerjungs sind mit Du ganz zufrieden.“

„Oder Bachulke, haben Sie keine Augen im Kopf, daß Sie das Fräulein hier so anrempeln,“ schloß er zornig, als er merkte, daß einer aus der Menge seiner Schutzbefohlenen unabsichtlich einen Puff versetzt hatte.

Matilde wollte keine Zänkereien und drängte, daß sie weiter kamen. Also ein flotter, energischer junger Bursche war aus dem schüchternen kleinen Karl Steffen von damals geworden. Da mußte ja seine Pflegemutter, Frau Babette Sauer, ihre Freude dran haben. Sie sagte ihm das. Das Gesicht des jungen Mannes strahlte. „Ja,“ sagte er, „Tante ist gut. Sie hat sich ja freilich 'ne lose Hand angewöhnt, sie will nicht, daß ich mir Raupen in den Kopf setzen lasse von den Mädchen; aber sie meint es nicht so schlimm. Ich könnte für sie durchs Feuer gehen, gerade wie vor Ihnen, Fräulein Helmert.“

„Das wird wohl nicht nötig werden,“ antwortete Matilde lachend, „aber ich danke Ihnen für die gute Meinung. Bleiben Sie nur so dabei, wie jetzt, dann wird es Ihnen nicht fehlen. Der Großvater hat mir schon gesagt, daß er mit Ihnen recht zufrieden sei.“

„Das hat der Meister Redlich gesagt?“ fragte Karl Steffen angelegentlich. „Mir hat er noch nichts gesagt, er ist gehörig auf dem Posten, wenn es gilt, unsereinem auf die Arbeit zu passen. Und wir müssen ja auch bei ihm noch ein Gesellenstück machen, was sonst nicht mehr Mode ist. Aber das ist gut so, man weiß doch, was man leisten kann, und das gibt Respekt. Aber nun sind wir aus dem größten Gedränge heraus, und da vorn steht auch der Meister und schaut sich nach Ihnen um. Auf Wiedersehen, Fräulein Helmert, wenn es nicht unbescheiden klingt.“

Damit wollte er fort, aber Matilde hielt ihn am Arme fest. „Halt, Steffen, Sie kommen mit zum Großpap.a Er soll es hören, daß Sie sich so um mich bemüht haben.“

„Ach, das war ja nicht der Rede wert,“ versetzte Karl Steffen, aber man sah es ihm doch an, wie wohl ihm diese Worte taten. Und so marschierten die beiden zu Meister Redlich, der sie mit großen Augen erwartete.

„Großvater, Karl Steffen hat mir glücklich aus dem Gedränge herausgeholfen. Wie Du siehst bin ich noch heil und ganz.“ Der Großvater musterte seine Enkelin vom Kopf bis zum Fuß, als müsse er sich davon überzeugen, dann sagte er: „Na, Mosjöh Steffen, das war ja recht lobenswert und resolut von Dir, daß Du so für das Fräulein eingetreten bist. Merkt Dir das, den nächsten verdienten Ragenkopf von mir hast Du gut.“

„Ich danke Euch für das Geschenk,“ lachte der Bursche vergnügt. „Hören Sie bloß, Meister, da schreien die Leute schon Hurra für den Kaiser. Und, weiß Gott, da kommt der alte Herr ans Eckfenster!“ Und er sprang in die Höhe, so hoch er konnte und warf seinen Hut, so daß er dem Meister auf die Nase fiel.

„Bengel, insamer,“ rief der. „Na, heute sind wir alle ein bißchen aus Rand und Band. Und nu komm' mal her, Mosjöh!“ Dabei griff er, nachdem er seiner Enkelin pfiffig zugenickt hatte, in seine Tasche und zog eine gehäkelte Geldbörse hervor, eine Jugendarbeit seiner Tochter Marie aus der einstigen guten alten Zeit. Mit wichtiger Miene zog er ein neues Fünzigpfennigstück hervor und überreichte es dem jungen Menschen. „Da nimm mal hin, Du Dreikäsehoch. Ich denke aber, Du wirst daran bis zum Stralauer Fischzug, das sind noch eine Reihe von Wochen, genug haben. Zu meiner Zeit reichten vier gute Groschen ein Vierteljahr aus. Was, Du grinst, Bengel? Na, da nimm, und hier hasten einen Nidel als fürstliches Geschenk dazu. Der alte Wrangel gab zwei Pfennige, und der war Generalfeldmarschall. Los, Ranaill!“

Karl Steffen riß seinen Hut vom Kopfe und machte einen Diener, als wollte er sich einen Kunstreiter-Kopfsprung leisten. Dann sagte er zu Matilde Helmert: „Also Fräulein, wenn Sie wieder in Bedrängnis sind, dann brauchen Sie bloß zu pfeifen. Sehen Sie so!“ Er steckte einen Finger in den Mund und ein greller Pfiff flog über die Straße. Gleich darauf bekam er aber auch einen Jagdhieb von seinem Meister. Er schrie „Au!“ und Ehrhard Redlich antwortete: „Au er! Weg Du Lämmel!“ Da entwich er denn, und Matilde Helmert trocknete sich die Lachtränen aus nassen Augen.

„Großvater, Großvater,“ meinte sie, „was treibst Du für Geschichten. Und Du willst ein alter Mann sein, wie Du immer sagst? Du nimmst es ja mit den jüngsten jungen Leuten auf! Aber der Karl Steffen ist doch ein netter Kerl, wenn er auch bloß ein Maurerlehrling ist. Und wenn er sonst so viel leistet, wie mit seinem Mundwerk, dann kann es ihm doch ganz gewiß nicht fehlen.“

„Wird ihm auch nicht fehlen,“ versetzte Meister Redlich forsch. „Womit ich allerdings nicht gesagt haben will, liebe Tilde, daß Du diese Berliner Pflanze nun gleich als ein ideales Zukunftsgewächs ansiehst. Na, laß man, Mädchen, und mache nicht solche Augen. Ich kenne Dich ja, es ist alles Spaß, was ich sage, aber das stimmt, daß solches frisches junges Blut was wert ist. Das soll einen feiner als unnütz hinstellen. Denn wießt Du warum, Tildchen? Weil man darin seine eigene wilde, tolle, brenzliche und ach! so liebe Jugend wiederseht. Na, was sagst Du?“

„Daß Du Recht hast, Großvater!“

„Na, siehste, Mädelchen! Du hast einen Sinn für das Menschliche, was ja bei einer geborenen und mit Spreewasser getauften Berlinerin nicht überraschen kann. Womit ich aber auch gegen die anderen deutschen Vaterländer nichts gesagt haben will. Herrgott, Kindeken, wenn ich an meine Wanderjahre denke. Besonders in Sachsen, wo die hübschen Mädchen auf den Bäumen wachsen! Es stimmt schon, wir Berliner sollen ja die Geistesheit mit der Muttermilch eingesogen haben, aber die Schnauze ist dabei wirklich zu groß geraten, das merkt man erst, wenn man draußen gewesen ist. Und was der Dichtersfürst Göthe von Leipzig gesagt hat, wirst Du doch auch wissen: „Mein Leipzig lob' ich mir, es bildet seine Leute!“ Stimmt, Tildchen! Beinahe wäre ich da einer Sächsin zu Liebe Sächser geworden!“

„Großvater, Großvater,“ lachte die, „Du bist ganz ausgelassen, so habe ich Dich nie gesehen!“

Da wurde der alte Herr ganz ernst. „Kann wohl sein, Tilde, aber solch' einen Tag, an dem ich so erschrocken war und mich so gefreut habe, wie heute, den habe ich auch noch nicht erlebt. Und nun tu mal, sieh bloß, sieh! Da fährt unser alter Wilhelm, 82 Jahre wird er jetzt, noch mal aus, damit bloß jeder von seinen Berlinern sehen soll, daß es ihm nichts geschadet hat. Na, nun schreie, brülle, quietsche, soviel Du kannst; vivat hoch, vivat hoch, unser Kaiser Wilhelm!“

Und Matilde Helmert rief mit allen Tausenden dasselbe, und die hellen Tränen liefen ihr aus den Augen über die jungen Wangen herab. Und der alte Herr fuhr langsam die Straße hinab, und als er der Menge mit seinem natürlichen Lächeln zunickte, sah er aus, als wolle er jedem einzelnen Kinde seines Volkes, das ihm seinen Gruß entsandte, wieder einen Herzensgruß spenden. An diesem Tage war die Reichshauptstadt trotz aller erlebten Angst glücklich, glücklich wie eine kleine Stadt, die nie Sorgen gekannt hat.

Es war vier Wochen später. Wieder war ein Tag der Aufregung über Berlin gekommen. Ein neuer Angriff gegen das Leben des greisen Kaisers war verübt worden, und diesmal hatte ein böser Zufall eine Verletzung nicht verhindert. Meister Redlich stand in seinem Staatszimmer, die hellen Tränen rannen ihm über das runzlige Gesicht. Und seine harten Fäuste griffen nach rechts und nach links und brachen zusammen, was sie gerade faßten. Außer sich war der Mann, ganz außer sich war er. Und dann legte er den Kopf auf den Tisch und weinte wieder, schluchzte gerade heraus. Aus seinen jungen Jahren kannte er ja noch das tragikomische Lied „vom Bürgermeister Tsched, der so frech der geliebten Landesmutter mitten schoß durchs Unterfutter“, aber so etwas hatte er nicht gedacht, nicht für möglich gehalten. Kreuz Wetter nochmal, daß so etwas hatte passieren können!

Dem alten Herrn ging es ja nicht so schlimm, aber er war über achtzig Jahre alt. Das war es, das war es! Auf einen Mann in den Jahren noch zu schießen. Das war mehr wie arg. Und noch keine zehn Jahre nach dem großen Krieg. Meister Redlich war ein Teil seines Schnupstabaks in den Hals geraten. Er spuckte aus und schalt: „Pfui Deubel. Wenn ich den Kerl zwischen den Fingern hätte!“ Und dann hörte er, daß sich der unselige Mann nach seiner argen Tat selbst mit der Mordwaffe so schwer verlegt hatte, daß er wohl kaum mit dem Leben davon kommen würde. Damit kam der Mensch um seine gerechte Strafe herum.

Heute zog keine freudig gestimmte Volksmenge nach dem Palais des alten Herrn, das war im weiten Bogen abgesperrt, um alle Störung und Unruhe von dem verwundeten Herrn fern zu halten. Aber Tausende waren da und fragten, und sie wichen nicht eher vom Fleck, als bis des Kaisers Leibarzt, der alte Bauer, selbst herauskam und sagte, daß man keine Sorge zu haben brauche. Aber viel Schonung werde der alte Herr bedürfen, der doch so schwer dazu zu bringen war, still zu sitzen.

Am nächsten Morgen saß Ehrhard Redlich beim Kaffee und las in den Zeitungen, es war ein Montag, den genauen Bericht über den Hergang des Verbrechens, als er den Lehrling Karl Steffen über die Straße gelaufen kommen sah. „Nanu, was ist das?“ Da war der Bursche auch schon in der Stube. „Meister, Meister, der tolle Haade gibt auf dem Bau Mord und Totschlag an. Er hat nach meinem Pflegevater mit einer Stange geschlagen und ihm beinahe zu Boden gehauen. Die Polizei wollte der Polier nicht gern haben, wenn Sie so gut sein und mal hinkommen wollten.“

Der Meister sprang auf. „Sofort, mein Junge! Ich will bloß meinen Ziegenhainer holen. Der verschafft sich besser Respekt, wie ein Polizeisäbel. Und jetzt mal los.“ Mit jugendlicher Elastizität eilte der alte Herr vorwärts, und in einer Viertelstunde waren Beide auf dem Bau, wo ihnen der Polier Sauer schon entgegenkam.

„Der Haade ist noch betrunken von gestern,“ berichtete der Polier, „und ärgert sich, daß er nicht blau machen kann. Ich habe ihm gleich gesagt, wenn er geht, dann braucht er nicht wieder zu kommen. Und dabei führt er noch so lästerliche Reden wegen des Attentats gestern. Ich habe ihm seine Redensarten verboten, aber er will ja auf nichts hören. Wenn ihn die Polizei hört, so wird er eingesperrt, und das gehört ihm von Rechtswegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

23. Oktober 1914. — Das flandrische Kriegsgebiet. — Abzug von Zwangorod. Der Besuch, den Gouverneur von der Goltz, an diesem Tage dem Bischof von Mecheln, Kardinal Mercier, machte, trug in mancher Beziehung zur Klärung bei. Der Bischof versprach, allen Einfluß daranzusetzen, um wieder geordnete Verhältnisse und Beruhigung in die Bevölkerung Belgiens zu bringen und er konnte ferner nachweisen, daß die Beschuldigungen betreffend der Einmischung der Geistlichkeit in den Krieg und insbesondere in das Franktireurwesen, stichhaltiger Grundlage entbehren. — Am genannten Tage, im „Augenblick der höchsten Not“, wie es in einem amtlichen belgischen Bericht heißt, kamen die französischen Verstärkungen an; sie besetzten Ramskapelle (nur für acht Tage) und bezogen Stellungen südlich von Dixmuiden längs des Kanals von Ypern, sich dann bis Armentieres hinziehend. Für das nun folgende monatelange Ringen in Flandern sind drei Gebiete zu unterscheiden: das Ueberschwemmungsgebiet von Nieuport, für kriegerische Operationen fast unbrauchbar; das südlich davon gelegene Gelände bis Ypern mit seinem Gewirr von Kanälen, darunter der Yser-Yperkanal mit hohen Flutdämmen und breitem Wasserspiegel; das Gelände von Ypern bis Armentieres mit guten Verteidigungsstellungen für die Verbündeten. — Mit dem Rückzug der deutschen Truppen von Warschau wurde auch die Rücknahme derselben von Zwangorod nötig; am genannten Tage wurde festgestellt, daß immerhin 50 000 Russen gefangen genommen waren, auch wurden 35 Feldgeschütze erbeutet.

24. Oktober 1914. — Schlacht bei Dixmuiden 1. Tag. — Konzentrationslager in England. An diesem Tage gelang es deutschen Truppen, auf eigenen Brücken den Yserkanal zu überschreiten und nun begann ein dreitägiges verzweifeltes Ringen um das Häuschen Schutt und Asche, das den Namen Dixmuiden geführt hatte. So furchtbar bereits die Schlachten dieses Krieges gewesen, so sind doch die Kämpfe dieser Tage mit das Blutigste. Das Artilleriefeuer hielt auf beiden Seiten nicht einen Augenblick inne, es regnete förmlich Granaten und die Stadt bildete eine feurige Esse. Die englischen Kriegsschiffe feuerten in den Kampf bei Nieuport, wurden aber bereits an diesem Tage durch schweres deutsches Artilleriefeuer zum Schweigen gebracht. Die deutsche Infanterie mußte Ungeheures leisten, um durch die Dixmuiden vorgelagerten Sümpfe hindurchzukommen. — Daß die Belgier nicht daran dachten, die militärische Sachlage anzuerkennen, geht aus einer Meldung vom genannten Tage hervor, laut welcher 16 belgische Bürgermeister als Gefangene nach Deutschland abgeführt werden mußten, weil sie den deutschen Anordnungen Widerstand geleistet hatten. — Von diesem Tage stammt der englische Beschluß, der dem Kriege eine besondere Schärfe gab, nämlich alle in wehrpflichtigem Alter stehenden deutschen und österreichischen Untertanen, die sich noch in England befanden, zu internieren; damit beginnt das Elend der Konzentrationslager, ein neues englisches Schandmal. — Im Macva-Gebiet, an der Save und Drina, wurden die Serben nach tapferer Gegenwehr bei Racnje im Sturmangriff von den Österreichern geworfen.

25. Oktober 1914. — Schlacht bei Dixmuiden 2. Tag. Am Yser-Yperkanal ging der Kampf weiter. Nördlich und nordöstlich von Ypern verstärkte sich der Feind, dennoch gelang es den deutschen Truppen, an mehreren Stellen vorzudringen und englische Gefangene zu machen. — Die Österreicher konnten über Stary-Sambor weiter nach Norden vorrücken und standen nun der russischen Hauptmacht gegenüber. In Polen rückten die Deutschen wieder gegen Augustow (Suwalki) vor.

26. Oktober 1914. — Schlacht bei Dixmuiden 3. Tag. An diesem Tage kam es zum Sturmangriff auf Dixmuiden. In furchtbarem Nahkampf, bei dem Gewehr und Maschinengewehr in beständiger Tätigkeit waren, wurde bis zum Abend gekämpft. Namentlich im Süden der Stadt, beim Dorfe St. Jacques-la-Chapelle, waren die Verluste beiderseits sehr groß. Die Belgier und Franzosen wehrten sich sehr tapfer, mußten jedoch schließlich weichen. Was von Dixmuiden noch übrig geblieben war, wurde nun vollends durch die belgisch-französische Artillerie vernichtet, die ihr Feuer auf die Stadt richtete, nachdem die deutschen Truppen in diese hineingekommen waren. — In und bei Lille wurde wieder heftig gekämpft; es kam zum Häuserkampf und es wurden 500 englische Gefangene gemacht. — Im Osten dauerten die Kämpfe bei Augustow und Zwangorod an.

27. Oktober 1914. — Rückzug aus Mittelgalizien und Neugruppierung der Heere. Während in Flandern die Kämpfe an der Yser fortgesetzt wurden, ging im Osten der zielbewusste Rückzug von Warschau und der Warthe-Linie über Warta und Kalisch. In Mittelgalizien, wo die Österreicher sich tapfer hielten und noch an genanntem Tage 10 000 Gefangene machten, blieb dennoch nichts anderes als der Rückzug übrig, der ebenfalls in tadelloser Ordnung angetreten wurde. Da das deutsche Heer von Warschau zurückgegangen war und die Russen immer noch mit ungeheuren Kräften über die Weichsel drängten, hätten die Österreicher unter ungünstigen Umständen gegen einen weit überlegenen Gegner eine Entscheidungsschlacht wagen müssen, wenn sie das Feld behaupten wollten. Es war deshalb richtiger, zurückzugehen und eine Neugruppierung der deutsch-österreichisch-ungarischen Heere vorzunehmen, die denn auch so erfolgte, daß ihre Wirkung sehr bald offenbar wurde.

28. Oktober 1914. — Rückzugskämpfe in Polen. — Kühne Tat der „Emden“. Die Russen folgten zwar den von Warschau abgezogenen deutschen Truppen, indes ohne nachdrückliche Verfolgung und scharfe Angriffe. Wo es zu solchen kam, wie am genannten Tage bei Rafitny, südwestlich von Warschau, erlitten sie enorme Verluste, die in gar keinem Verhältnis zu dem kurzem Augenblickserfolge standen. So gab es täglich Kämpfe an kleinen Orten, die oft blutiger und verlustreicher für die Russen waren, als mancher große Schlachttag für den Feind im Westen. — An diesem Tage vollführte die „Emden“ wieder einen ihrer kühnen Streiche. Sie fuhr in den Hafen von Penang (Hinterindien) ein und gebrauchte eine List, indem sie nämlich einen vierten Schornstein aus Pappdeckel aufgesetzt hatte. Sie wurde zwar bald erkannt, aber inzwischen hatte sie den russischen Kreuzer „Schemischul“ bereits torpediert und zum Sinken gebracht. Dann fuhr die „Emden“ davon und brachte noch den ihr begegnenden französischen Torpedojäger „Mousquel“ zum Sinken. (Am selben Tage sank der englische Ueberdreadnought „Audacious“ an der Nordküste Englands, wo er auf eine Mine aufgelaufen war; dies Ereignis war der englischen Regierung so unangenehm, daß sie es längere Zeit zu verschweigen suchte.)

29. Oktober 1914. — Kämpfe bei Lille und Verdun. Die Beharrlichkeit der deutschen Truppen vor Lille bewirkte, daß nun mehrere besetzte Stellungen des Feindes genommen werden konnten und viele englische Gefangene gemacht wurden; die englischen und französischen Gegenstöße wurden abgewiesen. Gleichfalls zurückgeschlagen wurde ein südöstlich von Verdun unternommener französischer Angriff; die Deutschen machten einen Gegenstoß bis tief in die feindliche Hauptstellung hinein. Solche Angriffe seitens der Franzosen wiederholten sich auch in den nächsten Tagen.

30. Oktober 1914. — Heeresbefehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. — Stellungskrieg im Osten. — Englischer Kreuzer „Hermes“ versenkt. Kronprinz Rupprecht von Bayern erließ an diesem Tage einen Heeresbefehl, in dem er

die großen Verdienste der ihm unterstellten Truppen anerkannte, ihnen dankte, auch auf die höchst wertvollen Leistungen der Kavallerie hinwies und zur Ausdauer in den noch folgenden Kämpfen aufforderte. — Im Osten richtete man sich nun auch für die winterlichen Stellungskämpfe ein und auch hier, in Galizien und Polen kamen die Schützengräben zur Geltung. Schwer genug war das Leben in dem der westlichen Kultur noch entbehrenden Galizien. — Im englischen Kanal wurde zwischen Dover und Dünkirchen der englische Kreuzer „Hermes“ durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt. — An diesem Tage waren die Japaner auf Tsingtau bis an die Jltisberge vorgerückt, d. h. sie hatten fünf Infanterie-Zwischenwerke der deutschen Befestigungen genommen; allerdings hatten sie unverhältnismäßig hohe Verluste.

31. Oktober 1914. — Kämpfe in Flandern: Messines, Ramscapelle und Bixchote. — Kampf bei Baillly. — Tsingtau. Zwischen Ypern und Armentieres (letzteres französisches Gebiet) liegt der Ort Messines, den die Engländer und Belgier in starker Verschanzung mit zähester Hartnäckigkeit verteidigten. Württemberger Infanterie hatte die Aufgabe, den Ort zu nehmen. Langsam vermochte sie an diesem Tage bis zum Dorfrande vorzudringen, wo sie sich den Barrikaden gegenüberfah. In der Nacht wurden Geschütze herbeigebracht und am nächsten Morgen in aller Frühe begann der Endkampf. Am selben Tage nahmen die Deutschen Ramscapelle und Bixchote, ersteres in der Nähe von Neuport, letzteres nördlich von Ypern gelegen; ein Beweis, daß die deutschen Truppen auf dem ganzen flandrischen Gelände Fortschritte machten. — Zwischen Reims und Soissons tobten in diesen Tagen wieder heftige Kämpfe, wie aus einem Tagesbefehl des Generals von Lochow hervorgeht, in welchem er den Soldaten des 3. Armeekorps für ihre heldenmütigen Leistungen im Treffen bei Baillly dankt. — In Mittelgalizien entwickelte sich seit mehreren Tagen nordöstlich von Turka und südlich von Stary-Sambor eine Schlacht, die an diesem Tage zu einem wesentlichen Erfolge der Oesterreicher führte; die Russen erlitten schwere Verluste und wurden am weiteren Vordringen gehindert. — Der 31. Oktober ist der Geburtstag des japanischen Mikado und die Japaner hatten für diesen Tag die unbedingte Einnahme von Tsingtau festgesetzt; indes ist ihnen dies vorbeigelungen. Von des Morgens in aller Frühe bis in den späten Abend feuerten die japanischen Geschütze, als ob die Hölle losgelassen sei und die Bedienung der deutschen Artillerie mußte sich vor der Uebermacht zurückziehen. Als es aber Nacht wurde und die Japaner zum Sturm vorgingen, zeigte es sich, daß die deutschen Kanonen, die allerdings erst aus dem Schutt ausgegraben werden mußten, noch brauchbar waren und nun wurde den Sturmkolonnen der Japaner ein so warmer Empfang bereitet, daß sie sich schleunigst zurückzogen. (Vor da ab setzte die Beschießung Tsingtaus durch die Japaner keine Minute mehr aus und so tapfer sich die Deutschen wehrten, gegenüber der gewaltigen Uebermacht konnte der Fall der Festung nur eine Frage weniger Tage sein.)

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Ein neuer Winterfeldzug oder nicht? Das war vor einigen Wochen die große Frage, welche die Gemüter in diesem einzig dastehenden Weltkriege bewegte. Und nun ist sie durch die neue Phase, in die der Krieg eingetreten ist, entschieden. Es gibt noch einen Winterfeldzug. Und so haben auch die *Meggendorfer-Blätter*, die allgemein beliebte Zeitschrift, dazu ausgerüstet. Ihre Waffen sind der goldene, sonnige Humor, dem aber, als dem echten Humor, auch der tiefbewegende Ernst nicht fehlt, weil er nicht nur das Gemüt erheitert, sondern auch zu Herzen spricht. Dem Charakter der

Zeit angepaßt, hat er sich aber auch in einen ehernen Harnisch geworfen und teilt in seiner reich illustrierten Kriegschronik manch einen wohlgezielten und gut sitzenden Hieb nach unsern politischen Gegnern aus. Der übrige Inhalt der einzelnen Nummern ist von bestem literarischem Gehalt im Stile einer gediegenen Familienzeitschrift, die Bilder entsprechen, besonders in ihrer farbigen Ausführung, den höchsten künstlerischen Anforderungen und manche Perle humorvoller Künstlerlaune findet sich unter ihnen. Wer die *Meggendorfer-Blätter* noch nicht aus eigener Anschauung kennt, tut am besten, sich einmal einen Probeband zu bestellen. Die Probebände mit mindestens 6 Nummern Inhalt bieten Lese- und Unterhaltung auf viele Stunden. Sie sind bei jedem Buchhändler oder Zeitungsverkäufer zum Preise von 50 S. zu haben, oder können auch für 70 S. portofrei direkt vom Verlage, München, Perusastraße 5, bezogen werden. Am einfachsten ist immer ein Abonnement, das jederzeit begonnen werden kann und vierteljährlich 3 M. (ohne Porto) kostet. Jedes Postamt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen, auch auf einzelne Monate, an.

Das Kriegsmosaik auf dem Wittenbergplatz in Berlin.

Die Abteilung des Zentralkomitees vom Roten Kreuz „Aus- und Sänglingsfürsorge“, Leipziger Platz 13, hat es sich zur Aufgabe gemacht, in der gegenwärtigen großen, aber auch schweren Zeit hilfsbedürftigen Müttern Rat und Schutz, und damit den Kleinsten der Kleinen mögliche Fürsorge angedeihen zu lassen. Die Abteilung hat sich erst während des Krieges gebildet und konnte noch während des ersten Kriegsjahres über 9000 Müttern und Kindern mit Geld, Lebensmitteln, Wäsche usw. helfen.

Zur Beschaffung weiterer Mittel wird der Ausschuß in nächster Zeit einen ebenso schönen, wie originellen Plan zur Ausführung bringen. Die Künstlerhand Professor Arthur Kampf hat ein Bild entworfen, das in eindringlichster, weihvoller Sprache von den Sorgen der Mutter redet. Dieses Bild soll nun zu einem Riesenmosaik von 20 qm Größe zusammengefügt werden. Auf dem Wittenbergplatz zu Berlin wird der Entwurf in einer eigenen kleinen Schutzhalle zur Aufstellung gelangen, und ein jeder, der es mit der Mutter- und Sänglingsfürsorge gut meint, kann hier seine Steinchen kaufen und sie dem Bildwerke anfügen. 200 000 Steine, angefertigt von der Deutschen Glasmosaik-Gesellschaft in Treptow, werden zur Fertigstellung erforderlich sein, und dem guten Zwecke wird dann ein erheblicher Ueberschuß zugeführt werden können.

In einem besonderen Aufrufe wendet sich die Abteilung um Beihilfe besonders an die Frauenwelt: „Ihr bemittelten Mütter und glücklichen Kinder, helft uns bei unsern guten Werken. Kommt, fügt die kleinen Steinchen aneinander und sorgt, daß unseren Kriegerfrauen und Kindern geholfen werde. Der schönste Dank für Eure Opferwilligkeit sei Euch das Bewußtsein, dazu beigetragen zu haben, daß, wenn die Friedensglocken läuten, unsere siegreich heimkehrenden, tapferen Krieger von gesunden Frauen und gutgepflegten Kindern empfangen werden!“

Allerlei.

— Des Mädchens Klage. „Mein Vetter, der Fliegerleutnant, hat noch immer nicht gemerkt, daß ich in ihn verliebt bin, und das will nun ein Beobachtungsoffizier sein!“